

***Einführung
in die Methoden der
empirischen
Sozialforschung***

Werner Schiffauer / Anna Schwarz / Jörg Jacobs

Qualitative
Sozialforschung
(Ursprünge / Ziele / Prinzipien)

Prof. Dr. Anna Schwarz

Basisliteratur:

Hitzler, Ronald / Honer, Anne: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute. In: R. Hitzler/A. Honer (Hrsg.) Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, Opladen 1997, Leske + Budrich, S. 7-31.

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Weinheim 2005, Bd. 4, S. 3-77.

Treibel, Anette: Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart, Opladen 1995, Leske+Budrich, S. 107-129.

Gliederung der 2. Sitzung:

1. Definition der „qualitativen Sozialforschung“
2. Theoriegeschichtliche Vorläufer qualitativer Ansätze
3. Ausgangspunkte qualitativer Methoden:
Kritik an der quantitativen Sozialforschung
4. Spezifik des sozialwissenschaftlichen „Verstehens“/
„Hermeneutik“
5. Zwei Grundregeln der hermeneutischen Interpretation
6. Erkenntnisziele der verstehenden Sozialforschung
7. Stationen des qualitativen Forschungsprozesses

1. Definition der qualitativen Sozialforschung:

„Qualitative Forschung“ hat ihren Ausgangspunkt im Versuch eines *vorrangig* **deutenden** und **sinnverstehenden** Zugangs zu der interaktiv „hergestellt“ und in sprachlichen wie in nicht-sprachlichen Symbolen repräsentiert gedachten sozialen Wirklichkeit.

Sie bemüht sich dabei, ein möglichst **detailliertes** und **vollständiges** Bild der zu erschließenden Wirklichkeits**ausschnitte** zu liefern.“

(Quelle: v. Kardoff in: Flick u.a. 1995: 4)

Gerade für diese **Detailliertheit** und relative **Vollständigkeit** braucht man jedoch spezifische Zugangsweisen zu den Lebensäußerungen der Menschen und deren **objektivierten Formen** (Daten, Texte, Protokolle)

sowie spezifische Verarbeitungsverfahren,
die von quantitativen Methoden gar nicht angestrebt werden

Also gilt:

bereits der Prozess der Datengewinnung muss für diese o.g. Zwecke ein anderer sein:

- offener, flexibler, auf die Relevanzstrukturen der Beforschten abhebend

- weil die Auswahl der Probanden hier theoretischen Vorüberlegungen, aber keinem Zufallsprinzip folgen muss.

anhand weniger, gut ausgewählter Fälle muss hier Wichtiges, Typisches in hoher Komplexität, in einem oft sehr (zeit-)aufwändigen Verfahren dargestellt werden.

2. Theoriegeschichtliche Vorläufer

- 1) **B. Malinowski (1922): Ethnologie, komplexe Feldstudien und – dokumentation**
- 2) **Chicago School of Sociology / Symbolischer Interaktionismus (Mead, Blumer – ab 20er Jahre): Alltagsstudien zu Außenseitergruppen, z.B.: W.I. Thomas (1920): „Polish Peasant“**
- 3) **W. Dilthey (1922): Hermeneutik als spezifische Methode der Geisteswissenschaften; „Verstehende Methoden“ im Gegensatz zu erklärenden Methoden der Naturwissenschaften**
- 4) **P. Lazarsfeld (1933): komplexe Gemeindeuntersuchung: „Die Arbeitslosen von Marienthal“**
- 5) **Berger/Luckmann (1966): interpretatives Paradigma: „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“**

(N.B. zum Interpretativen Paradigma)

die soziale Wirklichkeit wird verstanden als Ergebnis der Interaktion von Menschen, die ihrem Handeln (zumeist) sozialen Sinn zu Grunde legen (wollen);

und gilt damit **als „Konstruktion erster Ordnung“**

die (sozial-)wissenschaftliche **Forschung** produziert demgegenüber

„Konstruktionen zweiter Ordnung“, indem sie

wissenschaftliche (sekundäre) (Re-)Konstruktionen dieser sozialen (primären) Konstruktion entwickelt/ableitet/vorlegt
(vgl. Folie 21/14.10.10)

- 6) **Glaser/Strauss (1967): „Grounded Theory“ (auf Basis der „Natural history“)**

- 7) **Garfinkel (1972): Ethnomethodologie, Konversationsanalyse, Krisenexperimente**

- 8) **Oevermann u.a. (1979): Objektive Hermeneutik, Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen, Analyse sozialer Deutungsmuster**

Beispiel:
Krisenexperiment von Garfinkel

3. Ausgangspunkte qualitativer Methoden: Kritik an der quantitativen Sozialforschung

1) Verschleierung oder Scheinlösung des Subjekt-Objekt-Problems

- Durch Hypothesenbildung (Voreingenommenheit des Forschers)
- Durch Ausblendung der subjektiven Interpretationsakte des Beforschten
- Durch Ignorieren der Interaktion im Forschungsprozess

2) Reduktion der Komplexität des (beforschten) Subjektes

- Durch Ausblendung des Kontextes
- Keine Tiefenschärfe (nur manifeste Äußerungen erfasst)
- Isolierte Tatbestände/Aspekte betrachtet

3) Messfetischismus

- Menschliches Handeln ist nicht adäquat/ vollständig quantifizierbar
- Datenauswahl selbst unterliegt Willkür des Forschers

Zentrale methodologische Spezifika der qualitativen Sozialforschung dagegen:

a) Offenheit

- Gegenüber Beforschem und dessen Relevanzstrukturen
- In Gestaltungsform der Untersuchung (z.B. offene Fragen)
- In Ergebnis-Erwartung: Hypothesen generieren/ nicht prüfen

b) Flexibilität

- Bei Auswahl/ Kombination der konkreten Techniken überhaupt
- Bei Ablauf der Untersuchung/ Befragung (z.B. flexibles Einbringen der Leitfragen)
- bei Gestaltung des Forschungsprozesses (Umgehen mit Unwägbarkeiten)

c) **Explikation**

- Präzise Dokumentation der Basis-Daten
(Interview-Protokolle)
- Präzise Dokumentation der Forschungssituation
- Präzise Dokumentation der einzelnen Schritte, v.a. bei der Interpretation und Hypothesengenerierung
- Komplexe Darstellung der Interpretationsergebnisse
(Tiefenschärfe der Fall- oder Typenbeschreibung)

4. Spezifik des sozialwissenschaftlichen Verstehens/ Hermeneutik

Zunächst deshalb erklärungsbedürftig, weil es auch andere Arten des „Verstehens“ gibt,

zum Einen: häufig trifft man auf spontanes, alltägliches/alltagspraktisches Verstehen:

dies erreicht unmittelbares Begreifen des subjektiv gemeinten Sinns von Einzelhandlungen einzelner Personen/Individuen, wird aber nicht wissenschaftlich reflektiert

Zweite, andere Art des „Verstehens“:

eher psychologisches/lebensphilosophisches/historisches
Verstehen als „Sich-Hinein-Fühlen- und -Denken“ in andere
Personen, als „Nacherleben“, als (teils wissenschaftlicher)
Nachvollzug dieses subjektiv gemeinten Sinns

sozialwissenschaftliches Verstehen demgegenüber:

- zielt auf „objektiven“ sozialen Sinn
(über-individuelle Bedeutung des Handelns);
- muss methodisch kontrolliert und überprüfbar operieren;
- benötigt objektivierte (immer wieder verfügbare) Daten-Basis,
z. B. in Gestalt von Texten, Protokollen

es muss also selbstreflexiv sein, d. h. die Voraussetzungen und Methoden des sozialwissenschaftlichen Verstehens selbst offen legen

solche „verstehenden“ Ansätze wurden vielfach entwickelt unter dem Stichwort **„Hermeneutik“** (als Kunst/Wissenschaft der Deutung, Auslegung, Interpretation, des Sinnverstehens)

„klassischer“ theoretischer Vorläufer hierzu v. a.:

Wilhelm Dilthey (1833-1911),

v.a. in seiner Berliner Zeit entstanden Basiswerke

„Geschichte der Hermeneutik“ (1860) und

„Entstehung der Hermeneutik“ (1900)

Zitat W. Dilthey:

(vgl. Basisliteratur Hitzler/Honer, S. 8)

„ ... auch angestrengteste Aufmerksamkeit kann nur dann zu einem kunstmäßigen Vorgang werden, in welchem ein kontrollierbarer Grad von Objektivität erreicht wird, wenn die Lebensäußerung fixiert ist und wir so immer wieder zu ihr zurückkehren können. Solches kunstmäßiges Verstehen von dauerhaft fixierten Lebensäußerungen nennen wir Auslegung oder Interpretation.“

Spezifik des sozialwissenschaftlichen Verstehens als Forschungsprozess also:

a) objektiv nachvollziehbare Prozeduren/Verfahren/Methoden entwickeln, die sich ihrerseits auf objektivierte Daten/Protokolle von Lebensäußerungen stützen

b) und dabei spezifische, selbstreflexive Herangehensweisen des methodischen Zweifels durchgängig praktizieren:

v. a. durch zwei Grundregeln:

„Künstliche Dummheit und Langsamkeit“

5. Zwei Grundregeln der hermeneutischen Interpretation

a) „Künstliche Dummheit“:

nichts ist selbstverständlich,

alles (an Lebensäußerungen) selbst im eigenen Kulturkreis ist zu hinterfragen,

dabei: systematischer Zweifel an den Vor-Urteilen des Interpreten ebenso wie an den scheinbaren Gewissheiten und Routinen des Alltagshandelns, des „Beforschten“

(Beispiel: „Hamburger-Szene“ im Tutorium)

b) „Künstliche Langsamkeit“:

Grundregel der Interpretation:

da der Forscher von Handlungs- und Zeitdruck befreit ist,
kann er alle hypothetisch denkbaren Optionen

(der Antwort z. B.) durchspielen

und zu verstehen versuchen, warum welche davon
gewählt wurde

(in welchem – wiederum zunächst hypothetisch
rekonstruierten – objektiven und subjektiven Kontext sie
eine sinnvolle Wahl bzw. Antwort darstellen könnte)

6. Erkenntnisziele der verstehenden Sozialforschung

Sozialwissenschaftliches Verstehen zielt **auch** auf Implizites, nicht explizit Ausdrückbares, Verborgenes, Latentes (das Nicht-Gesagte, das Mit-Gedachte, das nur bewusst oder auch unbewusst *Gemeinte* ...) als wichtige Facetten und Basisstrukturen sozialer Wirklichkeit!

Sozialwissenschaftliches Verstehen will insgesamt in die Tiefe
der Phänomene eindringen,
um damit Typisches, v. a. aber auch Neues (beginnen) zu
erhellen;
will eher das „**WIE**“ sozialer Beziehungen und Phänomene
beschreiben und verstehen,
nicht aber kausalanalytische Aussagen (z.B. über die Stärke
von möglichen Einflussfaktoren als erklärende Ursachen
sozialer Phänomene) bieten,
also weniger das „Warum“ erklären

7. Stationen des qualitativen Forschungsprozesses (1)

- 1. Formulierung der eigenen Forschungsfrage**
(aus Kontext des vorliegenden Forschungsstandes)
- 2. Analyse von Sekundärdaten** zur Gewinnung von Kontextwissen
- 3. Eingrenzung des Untersuchungsfeldes**
(örtlich/zeitlich/gruppen- oder milieubezogen)
- 4. Auswahl der Probanden:** maximale Kontrastierung
(mittels **theoretical sampling**)

Anwendungsbeispiel zum „theoretical sampling“ (Ziel: maximal kontrastierend)

Forschungsfrage:

Kooperationskompetenzen von Unternehmen

Vorwissen:

Kooperationsintensität = (f) Branche, Firmentyp

Untersuchungsfeld:

IT-Branche, KMU, in Berlin-Brandenburg,
Gründungen in Wende-/Transformationszeit ab 1990

Daher:

Sample-Bestimmung: **folgende Typen von Probanden erfassen:**

- Tochterfirma/Niederlassung versus eigene Gründung
- Mitarbeiterzahl 1-5 versus über 20
- FuE- orientiert versus dominant in Vertrieb, Service (Hardware, Software) aktiv
- früher Gründungszeitpunkt (näher an 1990) versus nach 1995/96
- in Hauptstadtregion versus Land Brandenburg/periphere Regionen
- indigener (einheimischer) versus exogener (zugezogener) Gründer
- älterer versus jüngerer Geschäftsführer/Gründer
- fachspezifisches Vorwissen durch systematische Vorbildung versus Quereinsteiger
- betriebswirtschaftliches Know how systematisch versus begleitend erworben
- kooperationsintensiv („auffällig“, in Netzwerken) versus unauffällig/isolierter
- erfolgreich/wachsend versus problematische Tendenz/gescheiterte Gründung

Stationen des qualitativen Forschungsprozesses (2)

5. Präzisierung der Untersuchungsmethode(n)

(ggf. Methodenmix; welche Form qualitativer Interviews)

zumeist: Entwicklung des Leitfadens, ggf. einer Nachfragerliste für „harte Daten“ zum Interviewende (oder bei narrativen Interviews: genaue Ausformulierung der Eingangsfrage)

6. Interview-Anbahnung bei Probanden

(schriftliche oder mündliche Vereinbarung von Ort, Zeit, Anliegen, Dauer der Interviews, Zustimmung zur Tonbandaufzeichnung erbitten; Zusicherung der Anonymität)

Stationen des qualitativen Forschungsprozesses (3)

7. Datenerhebung und technische Datenerfassung:

Führung des Interviews mit Probanden,
Aufzeichnung auf Tonband, Video o.ä.

8. (anonymisierte) Protokollierung der Daten:

- a) ggf.: ethnografisches Protokoll
- b) ggf.: Erstellung eines biografischen Rahmens
- c) Transkription der Interviewtexte/Interakte
nach präzisen Transkriptionsregeln,
(Genauigkeit/Vollständigkeit der Transkription
- einschließlich nonverbaler Kommunikation -
in Abhängigkeit von Punkt 1 und 5!)

9. Auswertung der erhobenen Daten:

zunächst Einzelfallbetrachtung/Inhaltsanalysen:
Fein-Interpretation der einzelnen Textprotokolle
z.B. nach reduktiver Methode (nach Mayring) oder
nach hermeneutischer/rekonstruktiver Methode
(v.a. nach Oevermann): dabei N.B: Forschung als
Diskurs/in Interpretationsgemeinschaft

10. Generalisierungen, Typenbildung, Rekonstruktion von Deutungsmustern bzw. latenten Sinnstrukturen

(über Einzelfall/-quelle hinausgehende Darstellung
der Ergebnisse, Thesenformulierung)

11. Abfassung des Forschungsberichtes, Publikation etc.

(Problem hier: plausible Reduktion bei der Darstellung des
aufwendigen Forschungsprozesses)

N.B.: Achtung!

Mitunter unterschiedliche Terminologie auch zwischen ethnologischer und soziologischer qualitativer Sozialforschung:
(auch hier zwischen II. und III. Einheit dieser Vorlesung)

„Text“-Begriff:

verwenden **Ethnologen** oft:
zur Kennzeichnung all ihrer Forschungsergebnisse,
für ihre Beschreibungen ihrer Beobachtungen u.ä.

verwenden **Soziologen** bei qualitativen Interviewerhebungen jedoch zumeist vorrangig: für schriftlich fixierte Interviewsequenzen selbst (verbale und nonverbale Lebensäußerungen der Probanden – und auch des Interviewers – in ihrer Verschriftlichung, in Form von Protokollen)

Arbeitsbegriff der „harten Daten“:

für **Ethnologen** :

oft als Rahmendaten zum Forschungsfeld insgesamt erhobene demografische, ökonomische u. ä. Daten (z. T. aus Statistiken)

für **Soziologen** bei qualitativen Interviews:

oft als für den Einzelfall (direkt im Interview zu erfragende oder daraus abzuleitende) biografische Rahmendaten zum jeweiligen Probanden